Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 25 (1935)

Heft: 43

Artikel: Die Gürbe und ihr Tal

Autor: H.B.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-648098

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

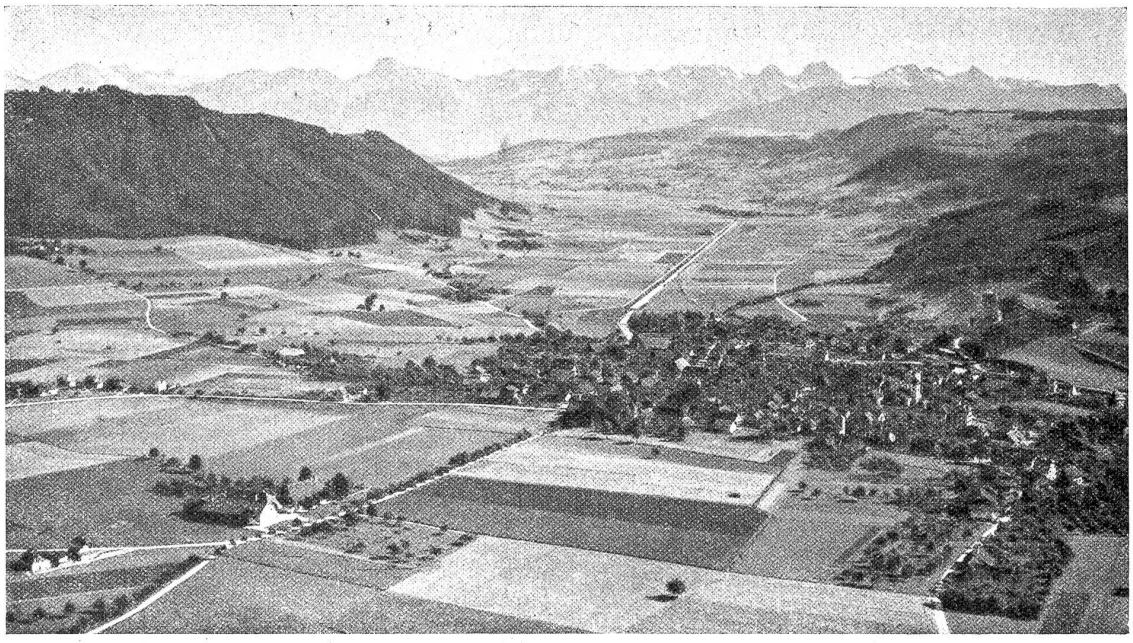
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Gesamtansicht des Gürbetales, Blick nach Süden; rechts Längenberg, links Belpberg; im Vordergrund Belp, im Hintergrund Stockhornkette. (Luftbild Alpar, Bern.)

„Was soll ich also tun, Sir? Ich spreche die Wahrheit. Ich will das Gesetz nicht übertreten. Können Sie mir sagen, wie ich ohne Nahrung weiterleben soll?"

„Ich wünschte, ich könnte das."

„Dann, Sir, muß ich Sie fragen: Bin ich nach der Ansicht des Gesetzes überhaupt am Leben?"

„Mein guter Mann, das ist eine Frage, die ich nicht zu beantworten vermag. Für das Gesetz, scheint es, existieren Sie nur dann, wenn Sie es verletzen; aber das werden Sie doch hoffentlich nicht. Sie tun mir wirklich leid; Sie können einen Schilling aus der Sammelbüchse haben! Der nächste Fall!"

Der Rechtsanwalt hielt inne.

„Jawohl", sagte sein Freund, „das ist ja sehr interessant. Wirklich höchst sonderbar. Merkwürdige Zustände waren das damals!"

Die Gürbe und ihr Tal.

Der Gürbe entlang talaufwärts.

Beim kleinen Weiler Selhofen mündet ihr Kanal in die Aare. Sittsam zwischen Dämmen kommt sie dahergegangen, wie eine Trachtenmaid am Sonntag, und übergibt sie der Mutter ihr brunnenlauteres Wasser. — Gürbewasser, wo kommst du her? Bist du immer so mattengrün und unschuldig? Laßt uns mal Nachschau halten!

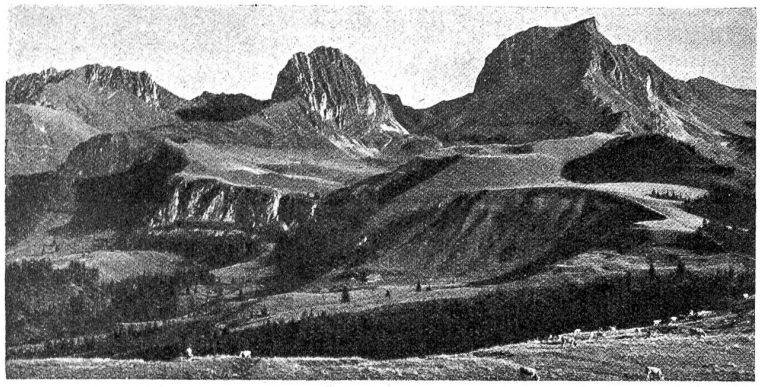
Wir sind im Belpmoos und wandern dammaufwärts. Ueber uns kreisen Riesenvögel; einer zieht den andern hinter sich; jetzt läßt der Surrer den Begleiter los; der schwebt wie eine Wanderfalke talaufwärts; Bergwind trägt ihn empor.

Ein weiter Raum umfängt uns: grüne Hügel und weiße Berggipfel schließen den Horizont. Die Ebene, die unser Fluß gradlinig durcheilt, war einst ein See, dann ein Sumpf; heute geht hier der Bauer hinter seinem Pflug, weiden friedliche Herden, und in ihrer Nordecke auf weitem Plan sitzt der Hangar der „Alpar" wie eine Vogelmutter, die ihre flugbeflissenen Jungen abends unter ihre Flügel nimmt.

Wir haben Belp erreicht: Metropole des Gürbetals, Amtssitz, aufstrebendes Dorf. Die Talhänge rücken zusammen, links der Belpberg, rechts der Längenberg. Sie bilden einen typischen Taltrog mit ebener Sohle; mitten darauf die schnurgeraden Dammlinien, von der Eisenbahnlinie begleitet bis Toffen. Als eine 500 Meter hohe Molasse-Bastion steht der Belpberg trennend zwischen Aare und Gürbetal. Man weiß, daß die Eismassen der Gletscherzeiten ihn umbrandet haben. Ihre Hochflut (die Rißeiszeit) ging noch turmhoch über ihn hinweg. Der Simme- und Kandergletscher scheuerte seine Sandstein- und Nagelfluhfelsen an der Westflanke glatt — heute sind sie bewaldet —, während sie den Hang des Längenberges mit gestaffelten Moränenwällen überschütteten. Heute sind diese Terrassen und Hügelmulden grün überwachsen und die Sitze stiller Weiler und Höfe.

Das Gürbetal gilt bei den Geographen als klassische Glaziallandschaft. In seinem mittleren und obern Teil häufen sich die Gletscherspuren. Geradezu ein Schulbeispiel für eiszeitlich bedingte Landschaftsformen bildet die vielgestaltige Hügelgegend südlich des Belpberges bis hinauf zum Zwieselberg bei Reutigen, eine Drumlinlandschaft mit länglichrunden Hügeln, Mooren und Seebecken. Die Nacheiszeit hat zwar allen Moränegraus ausebnend und überwachsend ausgetilgt, und die Neuzeit hat zahlreiche Möser entwässert und in fruchtbares Kulturland verwandelt. Geblieben sind noch die Idyllen der Gerzen-, Geist-, Dittlig-, Uebeschi- und Amsoldingenseelein, allwo ein Malerauge wie das unseres Gürbetalmalers Gottlieb Lüscher seine heitersten Motive findet.

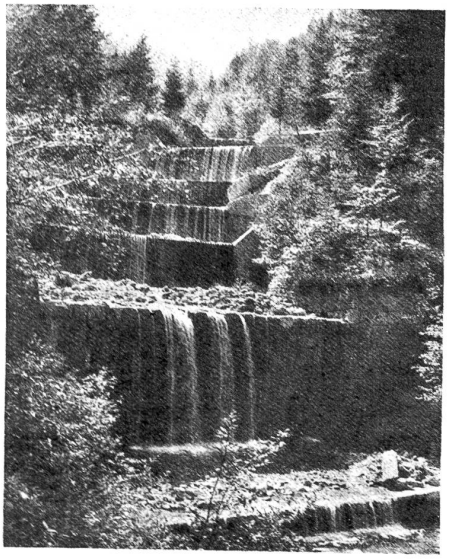
Aber wir sind in Gedanken unserer Wanderung auf dem Gürbedamm vorausgeeilt. Noch haben wir das mittlere Talstück von Toffen bis zur Lohnstorfbrücke zurückzulegen. Zwei große Möser liegen hinter uns, das Belpmoos und das Belp-Toffenmoos, das dritte, das Thurnenmoos, haben wir vor uns. Sie waren Möser, sie sind es nicht mehr. Wo heute fruchtbares Wies- und Ackerland, in kleinen und großen wegerschlossenen Bauernbesitz aufgeteilt, sich dem erfreuten Auge darbietet, war noch vor wenigen Jahrzehnten unfruchtbares Sumpfland. In eigenwilligen Krümmungen durchlungerte der Fluß den Talgrund, bald hier den Uferhang unterwühlend, bald dort im Erlengebüsch verschwindend und die Moorgräben und Tümpel füllend, aus denen abends



Quellgebiet der Gürbe. (Phot. Fr. Kunz, Bern.)
Vorn der Schwendigraben, im Mittelgrund rechts die Wasserscheide vom Gantrisch herunter, links die Tschingelfluh, darunter der Gürbegraben; im Hintergrund Gantrisch, Nünenen mit Nünenenalp, Krummfadenfluh mit Ober Wirtnerenalp und Tschingelgraben.

tausendstimmig das Lied der Frösche erklang. In schwarzen Moorgründen stachen bestiefelte Männer Torf; ihre Frauen schichteten die Stücke zu „Moorsoldaten"; in Hunderten von „Turbehüsli" trockneten diese; im Herbst fuhren die hohen „Turbebännen" mit dem geschätzten Heizstoff in die Stadt und in die Dörfer, wo schon die hohen Kachelöfen der Burgerhäuser oder die Sandsteinöfen der Bauernstuben auf ihn warteten. Aber immer karger wurde der Lohn für die ungesunde Arbeit; jede andere Bodennutzung mußte ertragreicher sein. Wo es irgendwie zu machen war, legte man Röhren in den Boden und leitete das stagnierende Grundwasser in die Gräben. Dann schälte man den Rasen, machte Muttfeuer, setzte Kabissetzlinge in die mit Branderde gefüllten Löcher. So entstanden die Kabiskulturen im Thurnenmoos. Der Thurnenkabis hat noch heute den Ruf eines Qualitätsgemüses. Nur fahren ihn die Bauern nicht mehr auf den Berner Markt; sie liefern ihn der Sauerkrautfabrik in Mühlethurnen, die ihrerseits ein Qualitätsprodukt erzeugt und schon manchen privaten Kabishobel stillgelegt hat.

Toffen, Kaufdorf und Mühlethurnen sind schon in unserem Rücken. Noch vor dreißig Jahren saßen diese Dörfer

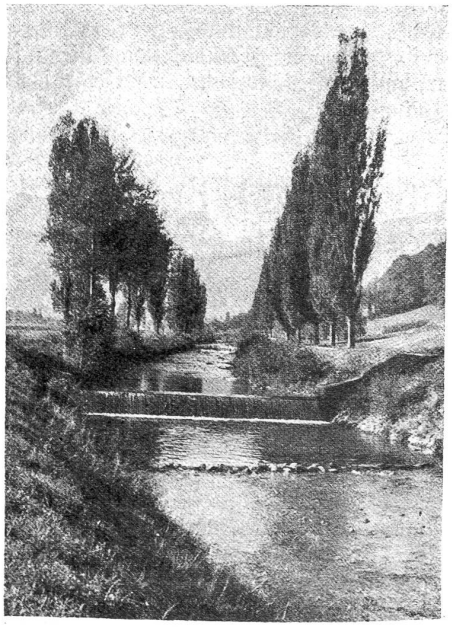


Die Sperrmauern in der Gürbeschlucht.
(Phot. Fr. Bigler, Bümpliz.)

zurückhaltend oben am Talhang, wo die Straße zieht. Als die Bahn kam, schickten sie ihre Vorposten hinunter zur Station: ein Restaurant, ein Krämerhaus — heute hat jede Ortschaft schon ihr Neudorf drunten im Tal. Noch hält die Autostraße droben, die sachte die Höhe nach Riggisberg und Gurnigel hinauf gewinnt, die alten Dörfer bei Kraft und halten die Schlößchen Toffen und Rümligen auf der weitausschauenden Höhe mit ihrem Mahnruf die alteingesessenen Bauern, ihre Untertanen von ehedem, zurück: „Laßt Euch nicht von der neuen Zeit verführen, der Boden da unten ist trügerisch! Haben sie es nicht erfahren, die Moosbauern, die ihr gutes Geld in den Sumpf steckten?*) Wohl haben sie jetzt ein sauberes Gelände, aber auch einen Haufen Hypothekarschulden darauf. Was nützt ihnen der Wertzuwachs, wenn sie aus dem besseren Boden nicht einmal die Zinsen herausschlagen?" — Halt, ihr feudalen Herren! Ihr hättet's kaum besser gemacht. Ihr hättet weder die Inflation vermieden, die die Produktenpreise und damit die Güterpreise so in die Höhe trieben, daß das Schuldenmachen den Landbesitzern als ein Spaß erschien, noch hättet ihr die nachfolgende Deflation, die Preissenkung und Schuldenaufwertung, verhindert. Ihr habt seinerzeit auch das Geld auf den Haufen gelegt und es dann an die Franzosen verloren. Reden wir nicht mehr davon!

Burgiwil, Pfandersmatt. Wir haben den Oberlauf der Gürbe erreicht; in einer Stunde werden wir im Talhintergrund angelangt sein, da wo sich die Quellbäche, die aus dem Gürbegraben und der Fallbach, vereinigen. Ein schöneres Landschaftsbild als dieser Talabschluß mit seinem Kranz von vielgestaltigen Berggipfeln gibt es kaum. Schloß Burgistein wirkt wie ein Schmuckstück auf dem Rahmen des Bildes. Die Gürbe und die ihr tributären Bergbäche haben seinerzeit fleißig mitgeholfen, den Boden des Talkessels plastisch zu formen; ihre Schuttkegel bauen sich weit hinaus; Dörfer und Dörflein sitzen darauf; hier oben sahen sie sich mit ihren Häusern gegen die alljährlichen Gürbeüberschwemmungen gesichert.

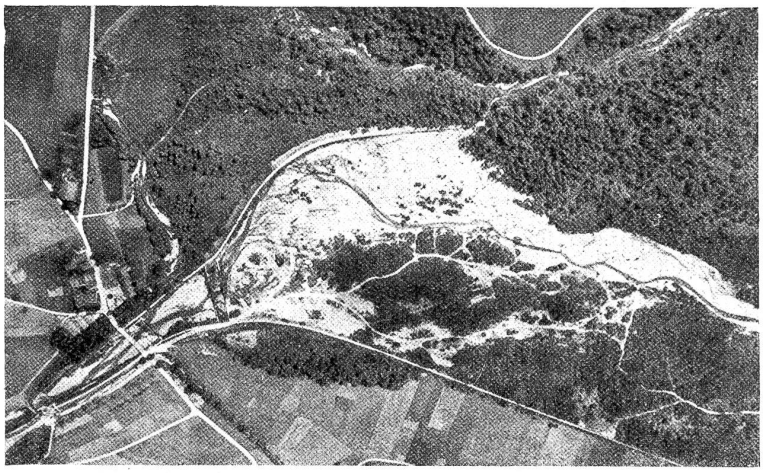
Wir sind schon im Bereiche des Wildbaches, der jahrhundertelang in diesem lieblichen Talkessel wie ein



Der Gürbekanal oberhald Pfandersmatt.
(Phot. Fr. Bigler, Bümpliz.)

*) Die Entwässerung und Güterzusammenlegung in den drei Mösern, ausgeführt in den Jahren 1917 bis 1922, verschlang Millionen. Im Toffen-Belp-Abschnitt wurde die Hektare nach Abzug der Subventionen noch mit Fr. 4390.— belastet.

richtiger Raubritter ein Schreckensregiment geführt und über seine Bewohner die Geißel der Armut geschwungen hat. Man sieht es dem Wässerlein nicht an, das noch bei Pfandersmatt manierlich zwischen Papelufern läuft. Allerdings machte uns schon der Griensammler bei Lohnstorf stutzig, und nun häufen sich die Sperren im Flußlauf, die das Gefälle zu mildern haben. Bei der Forstsäge oben stehen wir unvermutet am Rand des gewaltigen Schuttkegels, den die alljährlichen Hochwasser aus der Gürbeschlucht in den Talboden hinaus gebaut haben. Ein mächtiger Kiessammler ist hier eingegraben. Er soll jeweilen den Hauptstoß der Geschiebemassen aufnehmen, wenn droben an den Tschingelflühen und im Sulzgraben die Gewitterfurien losbrechen. Blumenstein und seine Berghintergründe sind bekanntlich ein Wetterloch. Hier ballen sich sommers die Gewitterwolken; die Regenmassen machen die unbewaldeten Hänge droben am Ziegerhubel lebendig; ein neuzeitlicher Bergbruch lieferte bis vor kurzem via Meierisligraben jedem Hochwasser fuderweise das Gerölle. Heute ist dem Uebel durch Verbauung und Aufforstung gewehrt.



Grosser Ablagerungsplatz der Gürbe unterhalb der Blumensteinbrücke. Links: Brücke bei der Säge. (Flugbild der Eidg. Landestopographie.)

Wir könnten unsere Wanderung der Gürbe entlang fortsetzen bis hinauf zu den Quellbächen. Gebahnte Wege führen über die Alpweiden von Wirtneren und Nünenen und auf die Wasserscheide. Wir wollten aber nur dem Wesen des Talflusses nachspüren, und da wir in dieser Hinsicht Eindrücke genug gesammelt bis dort, wo die Uferwege aufhören, können wir füglich umkehren. Ueber 50 Ueberfälle und Sperren im Flußbett haben wir von der Blumensteinbrücke aufwärts gezählt. Sie geben eindruckvolle Kunde von den Anstrengungen, die die Bewohner des Gürbetales machen mußten, um ihren Talvogt und Peiniger in Fesseln zu legen und unschädlich zu machen. — Viele Millionen hat das Korrektionswerk gekostet. Es wurde erst möglich durch die Subventionen von Kanton und Eidgenossenschaft, die in der 48er Verfassung vorgesehen sind. Im Jahre 1855 wurde das Werk begonnen, in drei Sektionen wurde es durchgeführt. 1860 war der Kanal durch das Belpmoos vollendet, 1861—1865 wurde er weitergeführt bis Wattenwil. Schon 1858 hatte man mit der Verbauung des Quellgebietes begonnen. Bis 1881 wurden in der Gürbeschlucht 74 steinerne Talsperren, im Meierisligraben 32 hölzerne Sohlensicherungen erstellt. Der Erfolg dieser Maßnahmen war ein geringer. Des öftern brachen die Hochwasser die Dämme, rissen die Brücken bei Blumenstein und Wattenwil weg, überschwemmten die Aecker und Wiesen und richteten gewaltige Verheerungen an.

Im Jahre 1892 wurde ein neues Projekt ausgearbeitet und gleich in Angriff genommen. Der Kanal zwischen Pfandersmatt und Forstsäge wurde von 8 Meter auf 12 Meter erweitert; der Schuttkegel bei Blumenstein mit Umfassungsdämmen gesichert, der Kiessammler bei Lohnstorf ausgebaut. Neue gewaltige Sperrmauern wurden im Meierisligraben und in der Gürbeschlucht angelegt. 1911 waren die Arbeiten abgeschlossen. Der Unterhalt, das Ausbessern von Hochwasserschäden — das Gewitter vom 13. September 1929, bei dem der Fallbach großes Unheil anstiftete, ist uns noch in schreckhafter Erinnerung — kostet jährlich noch große Summen.

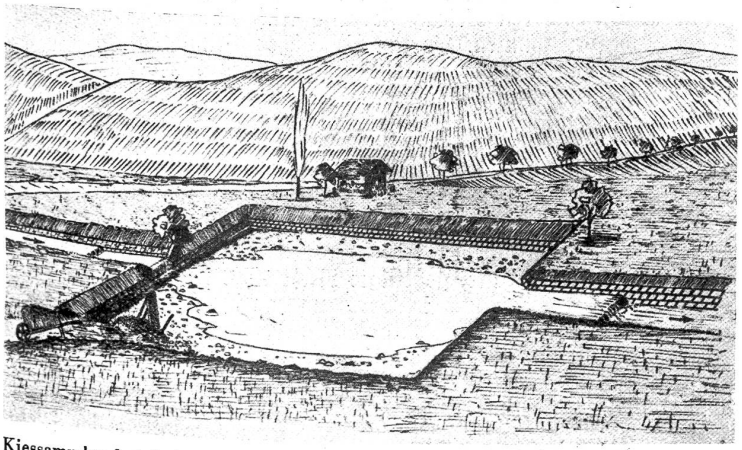
Wer vor wenig Jahren noch durch die Dörfer des obern Gürbetales wanderte, war betroffen von der Armut, die sich in den vielen rauchgeschwärzten, niedern, schindelbedachten, fensterblinden Tätschhütten dokumentierte. Es hat seither etwas gebessert. Aber noch zeugen die großen Armenlasten von Wattenwil und Blumenstein von den Zeiten, da die Gürbeanwohner dem schlimmen Taltyrannen schutzlos ausgeliefert waren und ihre jährlichen Tribute an Wohlstand und Glück nutzlos darbringen mußten.

*

Eine Monographie des Gürbetales.

Was uns zu diesem heimatkundlichen Ausfall hinauf bis zu den Gürbequellen veranlaßt hat? Es ist das Buch von Gymnasiallehrer Dr. Werner Leuenberger (Bern) über das Gürbetal, das kürzlich im Buchhandel erschienen ist. „Das Gürbetal. Eine landeskundliche Studie" betitelt es sich. Als geographische Doktordissertation hat es wissenschaftliche Ausgangs- und Zielpunkte. Aber der Verfasser hat den Rahmen seiner Arbeit so weit gespannt, daß nicht nur eine bloß Fachkreise interessierende Einzeluntersuchung entstanden ist, sondern eine eigentliche landeskundliche Monographie, eine Zusammenfassung und Darstellung aller wesentlichen Faktoren, die das Gürbetal zum Wohnraum eines Bauern- und Handwerkervölkleins gemacht haben, so wie es sich heute dem Betrachter darbietet. Und zwar ist seine Darstellung methodisch so klar und übersichtlich, sein Stil so lesbar und flüssig, daß jeder geographisch interessierte Intellektuelle das Buch mit Genuß liest. Der Text ist reich mit Illustrationen belegt. Sie sind zugleich überzeugende Hinweise auf die landschaftlichen Schönheiten der Gegend. Durch freundliches Entgegenkommen des Verfassers konnten wir unserem Aufsatze einige Illustrationsproben aus dem Buche beigeben.

Die urzeitlichen Gletscher als Bodenformer, die Gürbe mit ihren Seitenbächen als unduldsame Beherrscher des Talbodens, die Winde als Regen-



Kiessammler bei Lohnstorf. (Schemat. Darstellung von Fr. Bigler, Bümpliz.)

bringer und Gewitterbildner — das sind wohl die primären Faktoren, die Besiedlung und Wirtschaft bestimmen. Aber es sind nicht die einzigen. Die Zufälligkeiten des geschichtlichen Geschehens — daß die Alemannen hier über die Burgunder Herrscher blieben, ihre Einzelhöfe mit Strohdachhäusern bauten, aus denen später die Weiler und Dörfer mit ihren Tätsch- oder Walmdachhäusern entstanden — sind weiter beachtliche Faktoren. Dann hat die wirtschaftende Neuzeit ihre schöpferische, sammelnde, ausmerzende, rationalisierende Wirkung auf die Gestaltung der Landschaft ausgeübt. Was die Bodenverbesserung, die Straße, die Bahn mit sich gebracht haben, glauben wir auf unserer Talwanderung angedeutet zu haben. Leuenberger hat alle diese Dinge zahlengemäß und dokumentarisch dargelegt. Das Kapitel über die Gürbe-Korrektion ist nachzulesen, wenn man hierüber Genaues wissen will. Der Verfasser hat im Vorwort sein Interesse für die dargestellte Landschaft mit seiner großen Zuneigung für diese begründet. Wer mitempfindet, wie der Schreiber dieser Zeilen es tut, der weiß ihm herzlichen Dank für seine gediegene Monographie des Gürbetales. H. B.

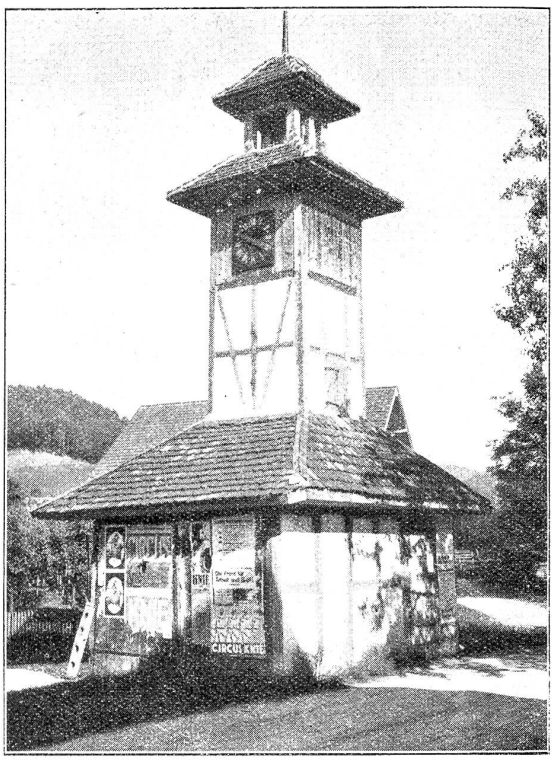
Das Kloster zu Hettiswil.

Von Otto Beyeler.

Hettiswil besaß früher ein kleines Klösterlein, das dem Cluniacenserorden angehörte. Dieser benannte sich nach der kleinen Stadt Cluny unweit Macon in Frankreich. Dort hatte zu Anfang des 9. Jahrhunderts ein alter Krieger ein Kloster gegründet, um den armen und bedrängten Fremden und Pilgern eine Zuflucht zu bieten. Die Hauptzüge der Klostersatzungen waren Armut, Keuschheit, Händearbeit und Gehorsam. Cluny blühte derart auf, daß es der Mittelpunkt eines Ordens wurde, der in der Kirchen- und Kulturgeschichte von großer Bedeutung war. Ueber 2000 Klöster gehörten nach und nach diesem Orden an; in der Schweiz allein 15, von denen 8 auf das deutsche Gebiet des Kantons Bern fallen. Den Höhepunkt des Ruhmes erreichte der Orden von Cluny im 11. und 12. Jahrhundert.

Im Jahre 1107 gründete der Cluniacenser Mönch Henrico mit seinen beiden Brüdern Notkero und Conrad das Priorat Hettiswil. Eine eigentliche Stiftungsurkunde existiert nicht. Der Gründer, ein sehr ehrwürdiger und frommer Priester, schenkte der Stiftung seine eigenen Güter nebst vielen andern Sachen, wie kostbare Gewänder, Reliquienkästchen mit Reliquien von heiligen Männern und Frauen. Viele fromme Christen jener Zeit haben den Besitz des Priorates durch Schenkungen von Gütern, zur Vergebung ihrer Sünden, vergrößert. Bald nach der Gründung aber wurde das Kloster zu Hettiswil durch Feuer zerstört. 1291 wurde es jedoch von neuem aufgebaut und vom Bischof zu Konstanz eingesegnet. Das Kloster scheint als heiliger Ort in jener Zeit ganz besonders die Gunst frommer Herrscher und Fürsten erfahren zu haben, da sich daselbst eine Menge Reliquien und ein wundertätiges Kreuzesbild des Heilandes befanden, nach welchem das Kloster den Namen „zum heiligen Kreuz" erhielt. Am 27. April 1281 kam Graf Eberhard von Habsburg mit einem großen Gefolge nach Hettiswil, wo offenbar damals bedeutende Wunder geschahen. Am genannten Tage floß um die neunte Stunde von dem Kreuzesbild des Herrn sehr starker Schweiß ab, der durch den Prior des Klosters in einem gläsernen Gefäße aufgefaßt wurde, um an derselben Stätte ehrenvoll aufbewahrt zu werden.

Das Urbar von 1622 bezeugt, daß das Kloster außer den ursprünglichen Schenkungen keine Gebiete besaß. Die benachbarten großen Klöster Fraubrunnen, Thorberg und Münchenbuchsee absorbierten alle klösterlichen Schenkungen in dieser Gegend, sodaß für Hettiswil nichts abfiel. Uebrigens soll es meistens nur zwei Mönche beherbergt haben. Gegen das Ende der Klosterepoche war sogar nur der Prior vorhanden. Bis zur Durchführung der Reformation fristete das Klösterlein sein Dasein unverändert.



Altes Türmchen in Hettiswil bei Hindelbank, in welchem ein altes Feuerglöcklein hängt. Ursprünglich hing dieses an einer Linde. Abbildungen hievon finden sich noch auf den Feuereimern im Türmchen.

Im Guglerkriege 1375 wurde auch Hettiswil von umherstreifenden Guglern heimgesucht. Eine Abteilung von Coucys Heer, das sich in das Kloster Fraubrunnen einquartiert hatte, zog plündernd über Hindelbank zum Ueberfall auf Hettiswil. Durch die tapfere Gegenwehr der Bewohner des Ortes, besonders der Frauen, erlitten die Gugler eine völlige Niederlage. Vor Jahren wurde in der Nähe des Ortes ein Reitergerippe mit Waffenresten gefunden, das vermutlich von einem Gugler stammt. Der Prior des Klosters Hettiswil belohnte die Tapferkeit der Hettiswiler Frauen damit, daß er ihnen das Recht erteilte, am Jahrestag der Schlacht (26. Dezember) mit der Axt in den Klosterwald zu gehen und dort nach Bedürfnis Holz zu fällen. Da aber darunter der Wald zu sehr litt, wurde später die Schenkung geändert, und die Frauen erhielten eine Wiese, deren Ertrag sie alljährlich zu einer Mahlzeit verwenden konnten. Fortan hieß dieses Grundstück „die Weibermatte" und der festliche Anlaß „das Weibermahl". Das Andenken an die tapfern Frauen von Hettiswil lebte unverwüstlich fort. Während vielen Jahren, von 1376—1810, konnten sich die Frauen der Stiftung ungestört erfreuen. Am 26. Dezember 1809 scheint es aber so ausgelassen hergegangen zu sein, daß der gestrenge Oberamtmann zu Burgdorf sich veranlaßt fühlte, das Weibermahl als polizeiwidrig aufzuheben. Die Frauen von Hettiswil ließen sich aber das uralte, geheiligte Recht nicht nehmen. Sie klagten bei der Regierung in Bern, und zu ihrer Freude wurde der Entscheid des Oberamtmanns aufgehoben. Das Weibermahl durfte also wieder abgehalten werden mit der Bedingung, daß es aus der heiligen Zeit auf eine schicklichere Zeit verlegt werden mußte. Bis zum Jahre 1870 konnten die Frauen von Hettiswil ihren Ehrentag alljährlich feiern. Dann aber ging das Weibermahl endgültig ein. Die Ver-